Zb. 500

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-1192015415-137671717-15/fragment/page=0001

Aus der
Königl. Hausbibliothek
1881.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-1192015415-137671717-15/fragment/page=0002

Ha 179

Zb. 500

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-1192015415-137671717-15/fragment/page=0004

Zwei Vorlesungen

gehalten

in der Akademie der Wissenschaften zu Berlin

den 6. Aug. 1807 und den 4. Aug. 1808

in den

zur Feier des Königl. Geburtstages

bestimmten öffentlichen Sitzungen

von

Ernst Ferdinand Klein,

als ordentlichem Mitgliede der besagten Akademie.

Königsberg,

bei Friedrich Nicolovius.

1808.

KOEN. BIBL.
DER
UNIVERS.
HALLE.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-1192015415-137671717-15/fragment/page=0008

Euer Königlichen Majestät

Erhabenem Geschlechte verdankt die Nation alles, was sie Vorzügliches hat — Gesetzgebung; Bildung und jeden veredelten Genuß, welchen höhere Kultur und die dazu reitzenden Umgebungen gewähren können. Euer Königlichen Majestät vorurtheilsfreie, aber mit weiser Rücksicht verbundene Wirksamkeit, zur Wiedergeburt der Nation, wird ihre treue Anhänglichkeit an den edeln Stamm verdoppeln. Möge Berlin und Potsdam, welche das, was sie sind, durch ihre Beherrscher wurden, und bei je-

dem Tritte an ihre Wohlthäter erinnern, bald der Erfüllung ihres sehnlichsten Wunsches in dem Anblick ihres gütigen Monarchen, ihrer angebeteten Königin, und der edeln Sprößlinge einer musterhaften Ehe sich erfreuen.

Dieß ist auch der innigste Wunsch eines von

Euer Königl. Majestät

treuesten Unterthanen
und
tiefsten Verehrern.

Ueber den Werth oder Unwerth der National-Vorurtheile.

(Eine Vorlesung gehalten in der öffentlichen Sitzung der Akademie der Wissenschaften am 6ten August 1807.)

In dem ganzen Vorrathe der Urtheile auch des besonnensten Mannes findet sich eine beträchtliche Anzahl solcher, die er vorläufig ohne genaue Prüfung anzunehmen genöthiget war. Ich sage, er war genöthiget, sie anzunehmen, weil es oft nicht nur an Zeit, sondern auch an Gelegenheit fehlt, die vollkommene Richtigkeit einer Meinung zu erforschen, worüber man aber doch inzwischen nicht ganz unentschieden bleiben kann. Dieß

kann man deswegen nicht, weil eines Theils das Bedürfniß zu handeln oft zu dringend ist, als daß man sich vorher in eine Zeit kostende Untersuchung über die Gründe derselben einlassen könnte, und weil andern Theils, auch bei der sorgfältigsten Untersuchung, Gründe eintreten, deren völlige Erschöpfung in einem ganz andern Gebiete des menschlichen Wissens erfolgen muß. Der Staatsmann, der Gesetzgeber, der Verwalter der Polizei oder der öffentlichen Einkünfte, und der Aufseher über die bürgerlichen Gewerbe wird oft aus der Naturkunde, Chemie und ähnlichen Wissenschaften Sätze entlehnen müssen, deren Erforschung er vielleicht nicht einmal gewachsen ist; und die Annahme einer gewissen Meinung, aus Vertrauen gegen allgemein geachtete Sachverständige, stammt immer aus einem Vorurtheile, welches, so pflichtmäßig es auch seyn mag, doch der Gefahr des Irrthums

unterworfen ist; da, was die größten Sachverständigen eines Zeitraums, als unumstößlich gewiß annahmen, nicht selten in der Folge als irrig erscheint. Ueberdieß kann der zum zusammenhängenden Nachdenken gewöhnte Mann in dem Felde des Wissenswürdigen keine Lücke lassen, und er wird daher, bei aller seiner Konsequenz und Genauigkeit dennoch manches ohne vollständige Prüfung gefällte Urtheil mit aufnehmen müssen.

Solche Urtheile sind es aber, die man Vorurtheile nennt, ihr Inhalt mag an sich betrachtet wahr oder unwahr seyn.

Bei dieser Unvermeidlichkeit der Vorurtheile kann es nicht auffallen, wenn man über den Werth oder Unwerth der National-Vorurtheile noch zweifelt. Denn besteht nicht die Nation aus einer Menge Menschen, wovon ein großer Theil sich an bloßen Meinungen begnügen muß, weil ihnen weder

Zeit, noch Gelegenheit, noch Kraft gegeben ist, die Wahrheit selbst zu erforschen? und ist nicht dennoch das Bedürfniß zu handeln um so dringender, je weniger man dem Handelnden die Erforschung der Wahrheit zumuthen darf? Gleichwohl läßt sich nicht annehmen, daß das ganze Volk wie ein Haufe Blinder geleitet werden müsse; gleichwohl bleibt Wahrheit ein Gut von unschätzbarem Werthe; gleichwohl ist die Besonnenheit, welche nicht ohne Prüfung des wahren Verhältnisses der Sache gedacht werden kann, auch bei den Untergeordneten nicht zu entbehren; gleichwohl würde man nicht wissen, wo man zuletzt sehende Leiter für die Blinden hernehmen sollte, wenn der große Haufe in der Blindheit erhalten würde.

Vor allen Dingen muß man sich darüber näher erklären, was man unter den nützlichen Vorurtheilen verstehe.

Ich beseitige hier sogleich die bloßen

Vermuthungen, die man so lange annimmt, bis das Gegentheil erhellet; z. B. daß das, was der geschworne Beamte bezeugt, sich so verhalte, wie er es versichert, daß der beeidigte Zeuge die Wahrheit gesagt habe u. s. w. In allen diesen Fällen liegt bei Festsetzung der Vermuthung durch den Gesetzgeber kein Irrthum zum Grunde; denn er weiß wohl, daß es Beamte und Zeugen giebt, welche die Wahrheit verletzen; aber man würde den Richter ganz außer Stand setzen, ein Urtheil zu fällen, wenn man ihm durch Festsetzung solcher rechtlichen Vermuthungen nicht zu Hülfe käme. Es ist genug, wenn man ihm dabei die Freiheit läßt, auch auf den Beweis des Gegentheils Rücksicht zu nehmen, daher pflegt man auch solche Vermuthungen nicht unter die Vorurtheile zu rechnen.

Zu eigentlichen Vorurtheilen werden diese Vermuthungen, wenn sie sich nicht auf die

menschliche Natur überhaupt, oder auf gewisse gesetzliche Einrichtungen, sondern vielmehr auf gewisse besondere Erfahrungen, die man gemacht haben will, gründen, z. B. daß eine gewisse Nation tapfer oder furchtsam, wahrheitliebend und zuverlässig oder lügenhaft und untreu sey.

Hier kommt es nur auf ein sehr mißliches Mehr oder Weniger an, und der Irrthum ist hier sehr schwer zu vermeiden.

Es giebt aber auch vorgefaßte Meinungen, welche an sich ganz bestimmt wahr oder unwahr sind.

Es versteht sich von selbst, daß man, so viel als möglich ist, die Wahrheit erforschen und die falschen Meinungen ablegen müsse.

Versteht man also unter nützlichen Vorurtheilen Irrthümer, deren Glaube man als nützlich zu erhalten sucht, so ist die Erklärung dagegen sehr bald gerechtfertigt. Zu einer gewissen Zeit und unter gewissen Um-

ständen kann der Irrthum allerdings nützlich seyn, aber das Irren selbst bleibt gefährlich. Wer niemals prüft, thut selten das rechte, und entgeht nur zufällig den schädlichen Folgen des Irrthums. Was läßt sich auch von einem Volke erwarten, dessen Mitglieder sich nie selbst zu helfen wissen? Wer immer blindlings geführt wird, wird eben so blinden, und was noch schlimmer ist, boshaften Führern Preis gegeben, und der vorübergehende Nutzen des Bösen kommt in keine Vergleichung gegen die nothwendigen Uebel im Gefolge des Irrthums.

Leicht wird man sich also darüber entscheiden, daß alle diejenigen Vorurtheile entfernt werden müssen, welche auf einem anerkannten Irrthume beruhen.

Von anderer Art sind die Vorurtheile, die man als gemeingültig annimmt, die aber in ihrem ganzen Umfange falsch befunden werden können, wenn man künftig ein-

mal die Sache zur näheren Untersuchung zieht.

Man setze den Fall, man hätte bisher in der Meinung gestanden, man müsse zu Unterstützung der inländischen Fabriken und Manufakturen die Einfuhre ähnlicher Waaren aus fremden Landen verbieten; es fände sich aber, daß man durch dieses Verbot, entweder den inländischen Fabriken schade, indem man dadurch die Neigung, sie zu verbessern, hindere, oder dem Fleiße der Nation eine falsche Richtung gäbe. Sobald in einem solchen Falle das Irrige der vorigen Meinung klar wird, darf kein Vorurtheil für das Ansehen geachteter Männer, welche das Gegentheil annehmen, besseren Einsichten sich entgegen setzen.

Ueberall, wo es auf Einsichten ankommt, muß man den Vorurtheilen den Krieg ankündigen, so bald sie als solche erscheinen. Anders verhält es sich, wenn die

Bestimmung des National-Charakters von National-Vorurtheilen abhängt, alsdann ist von Vermuthungen die Rede, über deren Richtigkeit und Unrichtigkeit sich schwer entscheiden läßt, und in einem solchen Falle kann es nicht nur erlaubt, sondern sogar rühmlich seyn, das National-Vorurtheil schonend zu behandeln, und es nur so weit anzugreifen, als es auf einen schädlichen Irrthum führt.

Zur Erläuterung diene folgendes Beispiel:

Der Muth beruhet auf dem Vertrauen zu den Kräften des Muthigen und seiner Gehülfen; dieß Vertrauen ist aber wiederum von der Meinung abhängig, die man von der Kraft und Geschicklichkeit seiner selbst und seiner Gehülfen hat. Ein gewisser Nationalstolz ist immer der Gefährte des hohen Muthes der Nation gewesen, und man muß diese Meinung erhalten, so weit

sie zu Bestimmung des Charakters gereicht.

Anders verhält sich die Sache, wenn ein gewisser Entschluß genommen werden muß, dessen Weisheit von der richtigen Einsicht in das wahre Verhältniß der Sache abhängt. Der Heerführer muß wissen, ob der Haufe, welchen er gegen den Feind führen will, diesem gewachsen sey; hier wäre es schädlich, sich von der extensiven oder intensiven Kraft dieses Haufens einen falschen Begriff zu machen; aber nachdem der Heerführer mit kluger Rücksicht auf die Umstände den Angriff befohlen hat, muß der Haufe selbst an seinen Kräften nicht zweifeln. Aber auch hierbei ist Vorsicht nöthig. Schnelle Entdeckung des Irrthums führt auf gänzliche Muthlosigkeit, und da auch Entschlüsse der Untergeordneten mit Besonnenheit genommen werden müssen, so ist in jeglichem Falle Uebertreibung des Zutrauens

in unsere oder der Unsrigen Kraft gefährlich. Uebertrieben aber ist ein solches Zutrauen, wenn es über die Bedingungen hinausschweift, auf welchen es beruhet; denn alsdann ist es ein blindes Vertrauen. Wenn z. B. der Befehlshaber einer Flotte seinen Schiffsleuten Muth und Kraft zutrauet, eine überlegene Macht anzugreifen, so kann dieses Vertrauen zwar an sich gegründet seyn, aber es schreitet über die Bedingung hinaus, auf der es beruht, wenn das Schiffsvolk bei einem vorhergehenden Kampfe gegen Sturm und Wellen schon alle seine Kraft erschöpft hätte.

Noch schädlicher ist indessen die Blindheit des Mißtrauens, welches aus dem Mißlingen einer Unternehmung die Unfähigkeit dazu folgert. Erforschung der Wahrheit, wo sie geschehen kann, ist immer nützlich; aber ist es auch die Erregung schädli-

cher Zweifel, da, wo sogar der Irrthum unschädlich seyn würde?

Es giebt Vorurtheile, die eben dadurch aufgehört haben, es zu seyn, daß man sie allgemein angenommen hat. Als man zuerst an die unerschütterliche Gerechtigkeitsliebe der Preußischen Gerichtshöfe glaubte, war es vielleicht nur noch ein Vorurtheil; aber je mehr der Glaube daran sich verbreitete, desto wahrer wurde das, was man glaubte. Der junge Richter, welcher mit dieser Ueberzeugung in die Gerichtshöfe trat, wurde das, was er von den Uebrigen glaubte; und der ältere, bei welchem das Ehrgefühl sich noch nicht fest an die Tugend der Gerechtigkeit angeschlossen hatte, bestimmte sich nun, angeregt durch die feurigen Aeußerungen der übrigen Mitglieder des Gerichtshofes, ganz fest für die sorgfältige Beobachtung seiner heiligen Pflicht, die er zwar nie ganz verkannt, aber doch vorher

nicht

nicht mit einem solchen lebhaften Interesse sich angeeignet hatte. Und wer sollte es wagen, Männern, von deren unerschütterlicher Gerechtigkeitsliebe man überzeugt war, etwas pflichtwidriges zuzumuthen? Nichts ist daher gefährlicher, als wenn die Staatsverwalter selbst einem gewissen Volke oder einem gewissen Stande öffentliche Vorwürfe machen, wodurch das Ehrgefühl des Volks oder des Standes verletzt, und das Zutrauen zu diesem Volke und Stande gänzlich zerstört wird. Findet man nöthig, gewissen Mißbräuchen entgegen zu arbeiten, so kann dieß geschehen, ohne den ganzen Stand herabzuwürdigen; man kann vielmehr voraussetzen, daß die eingerissenen Mißbräuche nur von denjenigen ausgeübt werden, welche die Ausnahme von der Regel machen, und man kann dabei die Absicht äußern, die Ehre der übrigen Mitglieder desselben Standes desto mehr zu sichern, je schärfer man diese

Mißbräuche als Ausnahme von der Regel ahndet.

Ueberhaupt sind die einem gewissen Volke oder Stande vortheilhaften Meinungen selten schädlich. Jedermann weiß, daß der in einer gewissen Nation oder in einem gewissen Stande herrschende Geist nicht bei allen Einzelnen wirklich anzutreffen sey. So groß daher auch das Zutrauen zu den Mitgliedern einer ganzen Nation seyn mag, so wird dennoch jedermann gegen die Einzelnen, mit denen er zu thun hat, die nöthige Vorsicht brauchen. Nur da, wo man mit der ganzen Nation oder einem Theile derselben in Masse wirken soll, könnte das der Nation vortheilhafte Vorurtheil ihr schädlich werden.

Dieß kann zwar auch der Fall bei der Gesetzgebung seyn, aber hier sind die Mißgriffe leicht zu verhüten.

Bei der vortheilhaftesten Meinung von

einer gewissen Nation werden die Ausnahmen, welche die Einzelnen machen, nie ausgeschlossen, und der Gesetzgeber hat vorzüglich die Fälle vor sich, wo das Privat-Interesse der Einzelnen gegen das Allgemeine ganz besonders angeregt wird. Sollten z. B. die Förmlichkeiten bei Verträgen überhaupt oder einer gewissen Gattung derselben bestimmt werden, so muß man bedenken, daß man Fälle vor sich hat, wo beide Theile darauf ausgehen, auf Kosten des andern Theils Vortheile zu erlangen. Der Verkäufer will, daß die Sache so theuer, der Käufer, daß sie so wohlfeil bezahlt werde, als möglich; und so fehlerhaft es ist, wenn der Gesetzgeber die rechtlichen Handlungen mit Förmlichkeiten so überladet, als ob die ganze Nation aus Betrügern bestände, so darf er doch auch nicht vergessen, daß bei solchen Geschäften eine Art von Krieg obwaltet, bei welchem listige Ueberredungen

statt der Waffen dienen, und daß es nöthig ist, unbedachtsame Aeußerungen von ernstlich gemeinten Verpflichtungen zu unterscheiden. Wenn der Gesetzgeber hierbei fehlt, so liegt der Fehler nicht sowohl in seiner Meinung von der Nation überhaupt, als im Mangel gesetzgeberischer Klugheit, welche nicht die rechten Mittel auszufinden weiß.

Selbst bei den Fehlern, die sich auf die unrichtige Schätzung der Kräfte der Nation zu beziehen scheinen, liegt meistentheils der Fehler mehr in dem Irrthum über den Werth gewisser Angriffs- und Vertheidigungsmittel, als in der Meinung von der Nation oder dem Stande selbst; und am meisten schadet hierbei die Trägheit, welche die unterlassene Benutzung besserer Einsichten durch die Rücksicht auf die, ohne diese Neuerungen ausgeführten Thaten der Nation beschöniget.

Das gute Zutrauen zu der Nation scha-

det also nur in sofern, als es uns zur Trägheit und Sorglosigkeit verleitet.

Selbst die zu gute Meinung von den Vorzügen der Regierung kann nur da schaden, wo man nicht nach immer größerer Vollkommenheit strebt. Schon seit einem halben Jahrhunderte stehen die Preußen in der Meinung, daß ihre Gesetze und Justizeinrichtungen den auswärtigen weit vorzuziehen sind; aber hat man wohl deswegen fernere Verbesserungen unterlassen? Ueberhaupt wird der Fehler, daß man nicht an die Unvollkommenheit aller menschlichen Werke und Einrichtungen denkt, meistentheils weniger von Seiten der Regierung, als von den bösartigen oder thörichten Tadlern der Regierung begangen. Nicht durch Schmähschriften, welche nur den Muth niederschlagen und die Nation in den Augen der Ausländer herabsetzen, sondern durch bescheidene patriotische Vorschläge suche man dem Staate

zu nützen. Selbst die Kleinmüthigkeit, die an allem Guten verzweifelt, ist eine grobe Versündigung gegen den Staat, weil sie, wie ein bösartiges Fieber, andere ansteckt, und die Kräfte der Nation schwächt. Nur muß man sich durch den Patriotismus nicht verleiten lassen, alles was die Widersacher der Regierung oder die Feinde der Nation bisher an ihr getadelt haben, eben deswegen zu billigen.

Die besten Mittel, das Zutrauen zu der Nationalkraft zu wecken und zu erhalten, sind diejenigen, welche diese Kraft selbst verstärken. Dazu dient die Erregung patriotischer Gefühle und die Betrachtung dessen, was die Nation, obgleich unter ungünstigen Umständen, dennoch bisher geleistet hat. Hinweg mit der Weichlichkeit, welche die Vergleichung eines glänzenden Zustandes mit dem jetzigen nicht vertragen will! Die Schaam wecke die schlummernde

Kraft, nicht zu gefährlichen Ausbrüchen, sondern zur Belebung der innern Thätigkeit. Diese ist es auch, die man bei Betrachtung des ehemaligen bessern Zustandes der Nation vorzüglich ins Auge fassen muß. Was zu Beförderung des Landbaues, des Kunstfleißes und der Wissenschaften geschah, war ohnedieß für die Nation wichtiger, als was sie stolz auf den Glanz machte, der gewöhnlich mehr zum trägen und übermüthigen Genusse des schon errungenen, als zu Erwerbung neuen Ruhms einladet.

Es gehört unter die vorzüglich zu bekämpfenden Vorurtheile, daß man mehr die Meilen und die Volkszahl als die gesetzliche Verfassung, die Fähigkeit und den Charakter der Nation in Rechnung bringt. Das Geistige wirket hier oft mächtiger als das Physische, und gewiß hat das Letztere mehr Werth als das Erstere. Dieser Gedanke tröste und belebe uns von neuem. Mögen doch die

politischen Blätter von uns schweigen, wenn nur unsere Gesetze uns Sicherheit und Wohlstand gewähren, wenn nur ein verdoppelter Fleiß mit gleichem Glück den widerstrebenden Boden und die schwierigen Felder der Wissenschaften anbaut, wenn nur der Fremdling, mehr befriediget durch das, was wir ihm zu hören, als was wir ihm zu sehen geben, mit Vergnügen unter uns verweilt.

Ein großer Theil der Nationalkraft hängt von der Energie des Willens ab; diese also ist es, die man durchgängig spannen und beleben muß. Hierauf muß die ganze Erziehung gerichtet seyn. Nicht durch vermeintliche Entfernung der Schwierigkeiten, sondern durch Anstrengung zu deren Ueberwindung gelangt man zu diesem Zwecke! Man mache diesen Kampf gegen die Hindernisse selbst zum Vergnügen, und man wird Gesinnungen hervorbringen, welche die Nation gleich fähig zum Getümmel der Schlacht,

und zum edlen Genusse einer ehrenvollen Muße machen.

Die stärkste und edelste aller Triebfedern ist die Liebe; Liebe zu der Arbeit, die uns aufliegt; Liebe zu unsern Mitbürgern; Liebe zu der Erhabenen Familie, die in jedem wichtigen Kriege in einem ihrer Mitglieder für das Vaterland blutete; Liebe zu unserm menschenfreundlichen Beherrscher, welcher mit väterlicher Sorgfalt für die Bequemlichkeit und das Vergnügen seiner Unterthanen sorgt; Liebe zu dem Staate, der minder drohend, die Ausländer freundlicher einladen und sich doch durch die Einigkeit und Kraft des Willens der Nation auch bei Ausländern in Achtung setzen wird.

Möchte doch jeder Staatsbürger, durch treue Erfüllung seiner Menschen-, Bürger- und Amtspflichten, alles was in seinen Kräften stehet, zur Vervollkommnung des Staats und zur verdienten Achtung der Nation bei-

tragen! Auch wir an unserm Theile wollen uns bemühen, zugleich die Ehre der Nation und das Wohl Europens zu befördern, indem wir die Grenzen der Wissenschaften erweitern.

So wenig ich selbst dazu beitragen kann, so viel vermögen die berühmten Männer, welche als Mitglieder der Akademie oder als unsere Gönner und Freunde an unserer heutigen Versammlung Theil genommen haben. Ich begnüge mich an dem Verdienste, an dem gemeinen Wesen nicht verzweifelt zu haben.

Wie müssen unsere Vorstellungen und Ueberzeugungen beschaffen seyn, wenn sie auf den Willen wirken und in That übergehen sollen.

(Eine Vorlesung, gehalten zur Feier des Königlichen Geburtstages in der öffentlichen Sitzung der Akademie der Wissenschaften den 4 August 1808.

Bekannt ist der himmelweite Unterschied zwischen Theorie und Praxis; aber eben so gewiß ist auch die Abhängigkeit unserer Handlungen von unsern Kenntnissen und Ueberzeugungen. Steigen wir auf von der todten Körpermasse bis zu einem die Welt erschütternden und nach seinen Einfällen formenden

Geiste, so kommt es uns vor, als liege der Grund aller Wirksamkeit in einer blinden Kraft, die dadurch, daß sie weiß was sie thut, mehr geschwächt als genährt wird; und wenn auch die Zurückwirkung des Gedachten auf das thätige Vermögen des Menschen nicht zu bezweifeln ist, so scheint doch der erste Anstoß von einem bewußtlosen Streben herzukommen. Der angestrengtesten Bemühungen ungeachtet gelangen wir zu keiner Kenntniß von der Art und Weise, wie die Vorstellungen auf unsern Körper wirken, und die in dem Menschen dem sinnlichen Triebe beigeordnete Vernunft scheint mehr dazu bestimmt zu seyn, uns zu sagen, was, und warum es geschieht, als dieses Warum zu begründen.

Das Räthsel löst sich, wenn wir das zum Grunde legen, was ich in meiner Vorlesung: Ueber die harmonische Tendenz der sinnlichen Begierden

und der Vernunft, weiter ausgeführt habe. Der Trieb des sinnlichen und des vernünftigen Begehrungsvermögens hat eine gleiche Richtung, nehmlich nach der Reichhaltigkeit der Vorstellung, welche wiederum auf Geistesthätigkeit abzweckt; nur daß die Sinnlichkeit oft unter ihrem Reichthum erliegt. Die Menge der Vorstellungen, welche in einer einzigen enthalten sind, macht es dem Bewußtseyn unmöglich, sie alle einzeln aufzuzählen und von einander abzusondern; und dabei verschwindet nicht selten in einer Art von Geistesschwindel das ganze Bewußtseyn; daher handeln wir dann am wirksamsten, wenn wir am wenigsten wissen was wir thun. Es sey der Haß, welcher alles abscheuliche in die Vorstellung des Widersachers zusammendrängt, und die größten Uebel, die er erdenken mag, in die Vorstellung des Zwecks der Handlung vereinigt; es sey die Liebe, welche alles, was die Ein-

bildungskraft reitzendes hat, in ein Bild zusammenträgt, und in einem unaussprechlichen Entzücken, alles was das Vergnügen hinreißendes hat, verbindet: in beiden Fällen wirkt Liebe und Haß oft um so viel stärker, je weniger sie sich über das, was sie thun oder genießen, Rechenschaft geben können.

Dieß führt uns schon auf den Gedanken, daß selbst da, wo uns das Bewußtseyn verläßt, doch die Wirksamkeit unserer Vorstellungen nicht aufhört, und unsere Handlungen gleichen den Steinen, die noch immer nach der Richtung, die wir ihnen beim Werfen gaben, fortfliegen, nachdem unsere Hand schon in Ruhe gekommen ist; so treibt uns auch im Geistigen die Anstrengung, die wir uns beim Anlauf gaben, über unser Ziel hinaus.

Eben wegen dieser unleugbaren Wirksamkeit der undeutlichen und sogar der dunkeln

Vorstellungen, haben unsere Philosophen bei der Grundlegung ihrer Theorie über die schönen Künste und Wissenschaften, z. B. Alexander Baumgarten und Mendelssohn, eben diese Undeutlichkeit der Vorstellung als den Grund ihres Reitzes angegeben; nur stößt uns hier eine Erscheinung auf, die diesen Glauben etwas wankend macht. Wir bleiben nehmlich nicht selten bei den reichsten Bildern der Phantasie kalt; und selbst wenn sie uns aufbrausend erhitzen, geben sie uns doch jene stille sanfte Wärme nicht, welche in das thätige Leben übergehet. Wer immer in den Bildern seiner Phantasie befangen ist, träumt mehr als er lebt; ihm erspart der leichte und schnelle Flug der Phantasie das mühsame Handeln; indessen der kalte Mann mit Kraft in die Welt eingreift. Was ist es nun, was diesen in eine so große Thätigkeit setzt? Es ist das, wodurch auch die Einbildungskraft auf uns

wirken muß, nehmlich das Interesse an irgend einem viel umfassenden Zwecke. So lange die Vorstellung kein solches Interesse mit sich führt, bleibt sie unwirksam, so sehr sie auch dasjenige gewonnen hat, welches uns zu ihrer Beschauung reitzt. Man unterscheidet daher das Interesse der Beschauung von dem Interesse bei der Verwirklichung der Vorstellung. Beides vereiniget sich da, wo die beiden einander begleitenden Widersacher, Liebe und Haß, auf die Dinge außer uns gerichtet sind. Wer sich wenig darum bekümmert, was in der Welt geschieht oder nicht geschieht, beschränkt sich bequem auf den Kreis seiner eigenen Vorstellungen, die er nach Belieben in sich selbst hervorbringen kann, und belastet sich nicht mit der Arbeit, sie außer sich darzustellen. Aber wie! ist denn nicht das Interesse für Wahrheit wirksam genug, und kann uns dieses nicht antreiben, einen Satz, den wir für wahr

wahr anerkannt haben, auch in und durch uns selbst rein und lauter darzustellen? Es kann wohl seyn, wird man sagen, daß der, welcher sich an theoretischen Sätzen begnügt, zu keiner Handlung kommt; anders aber verhält sich die Sache bei praktischen Sätzen. Wer von ihrer Wahrheit innig durchdrungen ist, ist eben davon überzeugt, daß er so, und nicht anders handeln müsse. Aber Ueberzeugung von der Festigkeit unserer Theorie treibt uns noch nicht zu handeln. Sonst würden unsere Philosophen nur wahre Weisen, und unsere Religionslehrer Muster eines vortreflichen Lebenswandels seyn. Das Wohlgefallen an Wahrheit weckt das Interesse der Forschung, welches in sofern praktisch ist, als es uns zu denjenigen Handlungen antreibt, die zu dieser Beschauung erfordert werden. Aber die Erfahrung zeigt, daß dieses Interesse der Forschung, verbunden mit einer innigen Liebe zur Wahrheit,

uns doch noch nicht zur Verwirklichung der als wahr anerkannten praktischen Sätze bringt; und dieß ist auch sehr natürlich; denn die Verwirklichung des Gedachten erfordert gewisse Handlungen und Fertigkeiten, welche nicht in der Anschauung irgend einer Wahrheit bestehen, und also den, welcher nur an dieser Anschauung Interesse findet, abhalten, diesem Interesse zu genügen.

Wer ein Vergnügen daran findet, schöne Pläne zu entwerfen, muß, wenn er zur Ausführung schreitet, allerhand Bemühungen übernehmen, die, an sich betrachtet, seinen Durst nach Kenntnissen nicht befriedigen; zur Verwirklichung dieser Pläne gehört eine Liebe zu dem Zustande, welcher dadurch hervorgebracht werden soll. Wer nun an diesem äußern Zustande kein Interesse nimmt, wird immerfort Pläne machen, und die Ausführung derselben andern überlassen.

Es fragt sich also, wie gelangt man zu dem Interesse an den Dingen außer uns? Nur dadurch, daß man durch den Vorgenuß des Vergnügens an der Wirkung die Zukunft vergegenwärtiget, und die größere Thätigkeit der geringern vorzieht, indem man mit der zu der Auffassung der Vorstellungen erforderlichen innern Thätigkeit, diejenige verbindet, welche zu deren Festhaltung erfordert wird. Da wo unser sinnliches Interesse einen gewissen Zustand der Dinge erfordert, hat die Sache keine Schwierigkeit, welche erst alsdann entsteht, wenn zum Besten Anderer gehandelt werden soll und die sympathetischen Gefühle in der Fortdauer nicht wirksam genug sind. Verliert doch sogar das selbstische Interesse seine Gewalt, wenn eine lange Reihe kleinlicher Mittel zum Zwecke führen muß.

Gewöhnlich nimmt man alsdann ein dem Gegenstande selbst fremdes Interesse zu Hül-

se, um die zur Ausführung erforderliche Beharrlichkeit sich zu verschaffen. Man verbindet nehmlich mit der Vorstellung des Werks die reichhaltigen Vorstellungen von den Vortheilen des Reichthums, des Beifalls und der Ehre, und hält dadurch dem Verdrusse über die Kleinlichkeit der Wirksamkeit das Gegengewicht.

Edler ist die Erweckung der äußern Thätigkeit, die sich auf die Liebe zum Schaffen und Wirken in der Außenwelt gründet, und welche einige unsrer neuern Philosophen Liebe nennen. Dieses unmittelbare Wohlgefallen an der Thätigkeit des Geistes als einer wirkenden Kraft, charakterisirt den thätigen Mann. Man verstehe mich aber hier nicht unrecht. Eine ganz neue Verbindung des Wissenswürdigen und dessen Mittheilung an andere, kann unserer Selbstthätigkeit eine größere Nahrung geben, und selbst die Thätigkeit anderer mehr beschäftigen, als eine

bloße Veränderung in der Form der Außendinge. Was den Geist nährt, kann nicht von geringerm Werth seyn, als was dem Körper Unterhalt giebt. Euklides hat mehr in der Welt gewirkt, als Alexander, und war gewiß auch thätiger als dieser, der zuletzt zu den gröbsten sinnlichen Genüssen seine Zuflucht nahm. So verwandt aber auch das Interesse an dem Wissen mit dem Interesse des Wirkens ist, so muß doch zu dem erstern noch etwas hinzukommen, wenn das letzte entstehen soll. Doch entwickelt sich das, was das Wissen in Thun verwandelt, aus demselben ursprünglichen Interesse. Die wahre Thätigkeit sucht nicht nur innern Zusammenhang in die Gedanken, sondern auch in die Dinge außer uns zu bringen; es soll nehmlich in diesen eben der Zusammenhang seyn, welcher in unsern Gedanken ist; dieß ist die Absicht des Reformators; hierdurch will er ein zweites geistiges Vergnügen ge-

winnen; es soll nehmlich das Bild, welches die wirkliche Welt seiner Anschauung darbietet, mit dem Bilde seiner Phantasie übereinstimmen. Hieraus wird klar, daß es doch immer Geistesthätigkeit ist, welche bei der thätigen Einwirkung in die Welt zum Grunde liegt, und daß es nur einer gewissen Verwöhnung zuzuschreiben ist, wenn man die Trägheit, die sich mit der bloßen Anschauung der Vorstellungen im Gemüth oder in der Außenwelt begnügt, der größern Thätigkeit und den reichhaltigern Vorstellungen vorzieht, die sich bei der Verwirklichung dieser Vorstellungen offenbaren.

Wollen wir also den Willen in Bewegung setzen, so hängt alles von der Anregung der Selbstthätigkeit ab. Diese muß schon bei Kindern rege gemacht werden, wenn sie nicht bloß zur innern müßigen Beschaulichkeit, es sey aus den Fenstern des Wirths-

hauses, oder in ihrem Büchersaale, erzogen werden sollen.

Fragen wir nun weiter, wie wir es anfangen müssen, um den Willen anderer durch unsern Vortrag in Bewegung zu setzen, so findet sich sogleich die Antwort: wir müssen ihnen nicht bloß Gedanken liefern, die sie ihrem Gedächtnisse einverleiben können, sondern diese Gedanken auch so vortragen, daß der Leser oder Zuhörer, wegen der Reichhaltigkeit der Vorstellungen, welche der Vortrag darbietet, gern dabei verweilt; daher wirkt ein gedrängter Vortrag, welcher noch manches der eigenen Forschung zu überlassen scheint, mehr als ein ausführlicher.

Doch haben wir unsern Zweck noch nicht erreicht, wenn wir es bloß dahin gebracht haben, daß man mit den mitgetheilten Vorstellungen gern seine Einbildung beschäftigt; denn die bloße Beschauung gehet noch nicht zur That über; es muß auch das

Interesse des Lesers oder Zuhörers erregt werden. Je gegenwärtiger dieses Interesse ist, desto größer wird die Wirkung seyn; aber ist das gegenwärtige zu vorübergehend oder zu individuell, so wird es weder alle treffen, noch so lange anhalten, als zur Wirksamkeit unserer Lehre nöthig ist. Daher die Unwirksamkeit jedes eigennützigen Moralprincips. Was zum eigenen Privatvortheil gereicht, verstehet jeder in der Regel selbst am besten. Sagt man ihm also, handle rechtschaffen, damit du zu Ehren und Reichthum gelangst, oder in deiner Wirthschaft gut fortkommen mögest, so wird gewöhnlich der Lehrling schon einen nähern Weg dazu gefunden zu haben glauben, als der, welcher ihm durch eine mühsame und seine nächsten Absichten oft störende Weise durch die Laufbahn der Tugend zu seinem Zwecke führen soll. So entfernt auch der Zustand in einem künftigen Leben von dem

gegenwärtigen seyn mag, so wird doch die Rücksicht darauf bei den meisten deswegen wirksamer seyn, weil sie sich selbst gestehen müssen, daß sie aus eigener Erfahrung nichts davon wissen und daher lieber hierüber den Rath anderer annehmen werden, als darüber, wie sie ihr Gewerbe mit dem größten Vortheile betreiben können, und weil die Einbildungskraft bei diesem unbekannten Zustande freieres Spiel hat, als wenn sie sich die Glückseligkeit des wahren Weisen auf Erden darstellen soll.

Bei dem allen bleibt aber doch das entfernte Interesse immer ein entferntes. Wir müssen die Zukunft vergegenwärtigen, wenn sie wirken soll; dieß kann nur dadurch geschehen, daß wir die Seligkeit im künftigen Leben mit dem Genusse des gegenwärtigen verschmelzen. Dieß geschieht, indem wir dem gegenwärtigen Leben dasselbe geistige Interesse geben, welches die künftige Selig-

keit allein begründen könnte. Dieß ist das Interesse von allem dem, was an sich gut, schön und edel ist, im Gegensatze des bloß sinnlichen Interesse. Zwar ist das sinnliche Interesse, recht verstanden, dem geistigen nicht entgegengesetzt; aber eben deswegen kann das abgesonderte sinnliche Interesse kein richtiges und wahres seyn.

Die Hauptregel, die wir uns selbst geben können, um unsere Willenskraft zu beleben, bestehet darin, daß wir jenes höhere und edlere Interesse in uns zu wecken und zu unterhalten suchen, und daß wir den schon erhaltenen deutlichen Vorstellungen die Kraft der undeutlichen mittheilen. Deswegen haben wir nicht immer nöthig, die deutlichen Vorstellungen in undeutliche zu verwandeln, wiewohl auch dieses geschehen kann, wenn wir, nachdem wir die Wahrheit mit kaltem Blute untersucht haben, durch Hülfe der Dichtkunst und schönen Künste auf un-

sere Einbildungskraft wirken; es ist aber auch schon hinlänglich, wenn wir nur die deutlich gedachte Vorstellung mit einer Menge anderer Vorstellungen auf eine so mannigfaltige Weise verbinden, damit jene in diesen nach Art einer dunkeln oder undeutlichen Vorstellung wirken könne. Wer vermöge des Grundsatzes, daß man seine Zwecke so wenig als möglich auf Kosten anderer empfindenden Wesen befördern müsse, sich gewöhnt hat, in seinem gewöhnlichen Gange die Füße so zu setzen, daß er die unter seinen Füßen kriechenden Thiere nicht verletze, erhält eben dadurch, ohne daß er es weiß, jenen Grundsatz beständig gegenwärtig. Eben so wird aber auch das Bild des von seinem Fußtritte verschonten Thiers in ihm das Andenken jenes Grundsatzes wecken. Indem man einerseits das Geistige versinnlicht, vergeistiget man andererseits das Sinnliche, und zieht die mit dem gewählten Bilde des Gei-

stigen verwandten Gegenstände mit in das Interesse des Geistigen hinein.

Dieses Mittels hat man sich auch von jeher bedient, um dem todten Buchstaben unserer Erkenntniß Kraft und Leben mitzutheilen. So hat man überall die Pflichtliebe gegen die bürgerliche Gesellschaft, deren Mitglieder wir sind, als Liebe zu dem Grund und Boden, auf welchem wir zuerst Schmerz und Lust gefühlt, oder als zu dem Regenten, der die Gesammtheit beherrscht, dargestellt.

Daher nannte man die guten Bürger entweder Patrioten oder getreue Unterthanen; ja man ging noch weiter, man betrachtete nicht nur den Repräsentanten des Staats, wie den Staat selbst, sondern man hielt auch die Vorstellung des nach dem Tode des Repräsentanten immerfort bestehenden Staats dadurch fest, daß man seine Anhänglichkeit der ganzen Familie des

Regenten widmete. Diese durch mehrere Umstände herbeigeführte Anhänglichkeit an die regierende Familie, welche durch tausenderlei Gegenstände, die sich auf sie beziehen, genährt wird, vereiniget die Vernunftidee eines Staats am innigsten mit mancherlei menschlichen Gefühlen. So wird gegenseitig das Sinnliche auf das Geistige, und dieses wieder auf das Sinnliche zurückgeführt. Mit Recht macht daher diese edle Anhänglichkeit an die regierende Familie das Glück und den Stolz der Völker aus; denn sie versinnlichet am besten, was wir der Gesellschaft in ihrer ganzen Fortdauer schuldig sind. So wie in der Religion der Gottmensch dem religiösen Gefühle, so kommen diese Staatsmenschen dem patriotischen zu Hülfe.

Da selbst da, wo die regierende Familie sich weder durch große Thaten noch durch wohlthätige Handlungen gegen ihr Volk aus-

gezeichnet hat, dieses dennoch mit treuer Anhänglichkeit an seinem Fürsten hängt: was sind wir nicht dem Monarchen schuldig, dessen Geburtsfest wir heute feiern? Wer kennt nicht die Liebe zu seinem Volke? Und welches regierende Geschlecht hat größere Ansprüche auf die Dankbarkeit seiner Unterthanen, als das edle Geschlecht der Friedriche und Friedrich Wilhelme? Wo ist eine Nation, wie die unsrige, welche das, was sie ist, ganz durch ihre Regenten wurde? Haben die Friedriche und Friedrich Wilhelme es nicht unmöglich gemacht, uns, sie zu vergessen, und andern Familien, uns statt ihrer zu beherrschen? Müßte diese neue Familie nicht erst die Hauptstädte zerstören, die lachenden und fruchtbaren Gefilde, welche durch sie wirklich wurden, wieder in Sandwüsten verwandeln? Müßte sie nicht erst die Flüsse aus einander bringen, welche durch die Veranstaltung jener Wohlthäter sich schwe-

sterlich vereinigten, um den in- und ausländischen Verkehr zu erleichtern? Müßte nicht vorher der Kunstfleiß, der ihr Werk war, ersterben, der durch sie in uns gelegte Keim der Forschung und Geistesthätigkeit wieder ausgetilgt werden; kurz müßte nicht vorher die Nation aufhören, das zu seyn, was sie ist, ehe sie einem andern Geschlechte ihre Treue mit gleicher Anhänglichkeit widmen könnte?

O wie leicht haben es diese Wohlthäter der Nation nicht einem Redner gemacht, die Herzen des Volks zur innigsten Ergebenheit und zum bereitwilligsten Gehorsam gegen die regierende Familie zu bewegen! Welchen bessern Dank können wir ihnen darbringen, als daß wir nicht nur in dieser Ergebenheit, sondern auch in der von ihnen angeregten Geistesbildung immer weiter fortschreiten. Was die Nation an Glanz und Furchtbarkeit verlohr, mag sie an innerer Würde ge-

winnen, und mit einer um so viel innigern Liebe an den verschwisterten Nationen hängen, welche nun mit größerm Zutrauen sich unserm Herzen nähern werden.

Ae 116
S

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-1192015415-137671717-15/fragment/page=0057

Zwei Vorlesungen

gehalten

in der Akademie der Wissenschaften zu Berlin

den 6. Aug. 1807 und den 4. Aug. 1808

in den

zur Feier des Königl. Geburtstages

bestimmten öffentlichen Sitzungen

von

Ernst Ferdinand Klein,

als ordentlichem Mitgliede der besagten Akademie.

Königsberg,

bei Friedrich Nicolovius.

1808.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-1192015415-137671717-15/fragment/page=0061